

D'Bluemefrou

Autor(en): **Uetz, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 16

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D'Bluemefrou

Von Karl Heg

Die Malen einisch bin ig mit em Märizug vom Seeland här i d'Stadt gfabre. Es ischt luunisch Wätter gfn, wie mes im Aberellen öppe gwahnet isch. Die letschte Rägetröpf hei am Wäpfeisfichter no gmacht „wele ehnder ungerus“, u z'glicher Zit het scho uber em Mischtelach e Fläre blaue Himmel gugget, we o no nid größer, weder öppe für ne Burgunderbluse z'flicke.

Wär visavi vo mer öppen es styps Meitschi ghöcklet, mit fründlichen Auge, so hätt i villicht o nid so yfrig zum Pfäischter usgluegt. Weder, das ischt äbe nid gfn, un i ha alle Grund gha, mi für ds Wätter z'inträffiere, voväge, ds Ungfehl het's wölle, daß i's grad vor ne millionisch en ungfreute Surnibel preicht ha. Dä dickbuecht Mano het mer'sch unerchant für übel gno, daß ig für miner Gablichneu o chly hätt Blaz gmanglet; er isch mit sine Storze nid um nes Gnmeli verzrugg. Drygluegt het er, der Chinglifräßer uf em Chornhusplatz isch dergäge der reinst Süefholzgraschpli. So han i vorzoge, ds Wätter u d'Gäget z'studiere, us Forcht, mi Nachber tüei süsch no z'Mu uf. Die Reeden über schlächti Ziten u die nütznugigi, rüchichtslosi Möntschaft si mer chünts gnue.

Du stugt uf der nechste Station en alti Frou mit em ne wäts Bogehorb voll Bluemen y; u wil enig näbe mim toublöte Visavi no nes fürigs Plägli isch gfn, het sie wohl oder übel dert z'Sädel müesse. Zwar, ganz abz'hoche het se si nid trouet, sie isch nume so z'usserisch uf em Baumch chli agschläbt u het ihre Märizhorb uf d'Schoof gno. E bhüßlige Buezer näb mer zueche het ere du dä i Gepädtreger ueche glüpf. Weder, wö-n-er o ihres Mserfekli, wo sie allwäg der Zmittagutter het drinne gha, wott uechetue, wehrt sie verlägen ab; sie het eh weder nid gförchtet, d'Wiltch chönnt ere suure, we sie z'nach zu däm beleidigte Proj chäm.

I ha das Muetterli i fir Schüüchi guet chönne verstah. Als Bueb bin ig o mängisch e ganze Tag muetlos u brätschete gfn, nume wil ig am Morge so am ne ydräffierte Surgrauench-Gficht bigägnat bi. Da isch schüch Lüt scho bas, sie mache si chlyn u luegi uf dißi Syte. — Nume het mi de nüschi tüecht, es heig te Gattig, daß jeh das alte Froueli so ugäbig u vertatteret müeh rpte; am Änd, ha mer gseit, het es für ds Bille zahlt, was mir angeren u hätt ursachdesi ds glich Rächt uf ene ganze Sitzplazg. — Was mueß äs für Erfahrig gmacht ha mit de Lüte, daß es ne nid meh cha trouen u so mueß innetfi luege, fash wie nes Hoopeli im Stall.

Wo mi Nachber usgftigen isch, bin i chli verübere grüßet u ha mit der verschochne Bluemehrameren es Gsprächli probiert azfa. Ds Schmäckli vo Rouchchuchi u Armlüestube, wo ds rägenasse Jaggli u Gloschli usdünschtet hei, han i nienehalb so gschöche. Mi cha doch bigryffe, daß arm Lüt z'wintersznt zu der Stubewermi müesse Sorg ha, u nid gäng cheu lüfte, wie si wette. „Isch's nid no chli unglüng, e ganze Tag i der Stadt Blueme feil z'ha, bi däm haltlochte Wätter?“ fragen i. Sie isch fei erschlüpf, wo da so ne Grawatteheer mit ere wott rede. Un i ha se fash nid verstante, so lysli het sie Bscheid gä, daß sie ömel ja niemere tüei störe: „Mi darf nid chlage, es isch alls es Gwahne. Solang me no warm Holzböde het, ma me's scho verlöde, u der Runditör het mer erloubt, i de Holzschuehne i Zug z'cho, wenn sen uf em Trittbrätt uf suber tüei abbuße.“ „Wohl-öppe“, machen i druf, „u de, chömit er ne no ab, eune Meijeli?“ „Jä, ja, dert fählt's nid, die Stadtfroui plange vei so uf miner Blüemli. I ha der ganz Hustage no fener müesse hei näb. We nume no chli meh Läberblüemli wiechli u Beieli i wurd ne gäng los.“

„Was näht der de im Winter für, daß der z'Läbe heit?“

„Oh, da mueß me äbe frömdi Blueme la cho. — U de hätt mer Gottfridi, mi Ma sälig, für e Notchnopf no nes paar

Fränkli hingerla. Nume ja, solang i's no angerisch gseh z'mache, gryffen i die nid a. Ufer Ching si de einisch o froh druber, mi cha nid wüsse, was ne no alls wartet. D'Gmein hulf mer ja gwünd o, wowohl, weder, solang i's cha erwehre, verla mi no lieber uf miner Bluemen u mi, als uf frömdi Hilf. Derzue, we me de Sibege rückt, cha's ja nemm en Ewigkeit wäbre.“

Das tapfere Muetti het mersch dilängersch besser chönne. Bim Ustytge ha-n-ihm der Bluemehorb gno un e wölle trage bis uffet e Bahnhof. Aber wohlmähl, uf em Perong ischt es rabiast mit em Elbogen ungere Boge gschosse: „Nüt isch, was wurd i d'Lüt von ech täche! nei, das tolen i nid, merci, merci!“ So bin i läär no chli näben ihm iche glüffe. I hätt ihm gärn no öppis Fründligs möge säge, gäb üßer Wäage usenang gfliebt hei. Aber was, ohni's z'trappe? Beduuretwärde, das wei chli Lüt nid. Der Gältfedel vürez'schryße — nei, das hätt's beleidiget u hätt wohl zuedringlig usgseh. — Du chunnt mer z'Sinn, i chönnt ihm sis Metier no chly wärt mache, das freutis villicht no am erschte: „So schön gfarbeti, wohlschmökkegi Blüemli fuchen u verchoufe“, sägen i, „das wä mer o no nid ds Letschte; we se niemer wett, chönnt ig ömel gäng no sälber dranne schmökke.“

„Gällit, ja“, git's zrug; „nume, i sälber schmökken äbe fit mängem Jahr gar nüt meh. Aber i gseh's de albe de glänzigen Duge vo de Chingen a, wie die Meieli wohl schmökke. Am Zpsichtig han i die erschte Meiergsli bi mer gha. Da het es chlyses Strupfli zum Chindscharli us mit beedne Hängli dem gredt u nid lugg glegt, bis es e Naje voll het uercho. — So, i mueß! Also, so merci de, läbitwohl!“ un isch ganz büchlige dervogholzbodnet, dür e Bahnhof us.

Settegi Wehrhaftigkeit z'bigagne, tuet eim hütigstags, no so mängi ungfreuti u wurmähigi Zpterschinig a eim zeh, diräkt fterte. I ha nuffig, wie nid gäng, uf miner Gschäfti los wölle, du chunnt mer z'Sinn, i sött miner drächtige Schueh no chli la poliere, gäb ig i die subere Stadthüser iche trappi.

Der Schuehpuk isch grad drann gfn, sim halbgwachne Meitschi e Bung Zytige hinger uf ds Belo z'binge. Aber wien i uf si Trude zuehume, het er im Schwid der Lätich fertig gmacht, miner lättige Hofegstöß asa bürfte, se uechegligt un ab allem nüschi no Zyt gfunge, sim Tächterli ne guete Rat mit uf e Wäg z'gä: „Häb de ömel ja Sorg! Bim Schanze-Plagg vore gang de drab u stoß ds Belo. Vom Kino wäg chaisch de amen ufhoche. Gäng schön rächts fahre! Bhüet di Gott!“ D'Tüechtigkeit i sim Bruef u si Besorgtheit als Vater hei mi ganz ygno für das Manndli. Es het mi giucht, öppis zuen ihm z'fäge, we's scho süschtert i der Stadt nid Bruch ischt, mit uchenbere Lüte z'rede. „Das isch hüt o nes Fokelwätter, mi ma chumm bcho, der Parisol zueztue, chunnt scho wieder e Spruk.“ „Nid, nid“, git er ume, u rekt derzue wie ne Wätterleich nam Salbitrudli: „das Wätter isch mir meh weder ume rächt. Was wetti mir Schuehpuker, we's nie sött rägne?“ — „Äbe, der tonneri, a das han i jeh o nid tächt, prezys, ds Wätter meint's gäng mit öppere guet.“

So het eis Wort ds angere gä, u miner Schueh hei im Näbenumeluege glänzt, i ha se fash nid umekennt. Bim Gält-ufegä seit der Puk ungsinnet zue mer: „Letstcht Sunntig het ene Brueder o bi mer d'Schueh la puke.“ „Mi Brueder, so? öppis dräcks! Ja chemit dir de dä?“

„Nei, neher nid, i ha's nume so tächt, wil nech scho meh zäme gseh ha. Er treit o so ne längi Pellerine u het meischtens o so gälbe Lätt a de Schuehne, wie dir vori. Dä, won i meine, cha so rächt sorg ha zu de Schueh; die jehige het er scho säche oder sibe Jahr gäng ann, wenn er i d'Stadt chunnt.“

Der Momant han i nid chönne drufcho, wän er meint. Erich bim Wyterloufe chunnt mer du, das müeh dä u dä sy, e befrü-

dete Maser, wo der Schuehpuker zu mim Brueder het la wärde. He nu, wenn er dasmal o chli dernäbe preicht het; er ischt ömel e prima Schuehpuker u Bruefsmä, wo no öppis täicht bi fir Arbit u d'Dugen off het. Derigne Lüte z'begägne, macht eim gäng e bsungeri Freud, un i ha im Wyterloufen a ne alte Bratigspruch müesse täiche, wo seit:

„Jeder Stand ist ehrenwert;
wenn der Mensch nur selbst ihn ehrt!“

...

Frühlingsgefühl

Jeder neue Frühling flößt dir, wenn du ihm gut ausgeschlafen den Morgengruß entbietetst, quasi einen Gefühlsextrakt aller schon erlebten Frühlinge ein. Dieser Extrakt verhält sich zu den vergangenen Frühlingserlebnissen nicht etwa wie Veilchen-Parfüm zum Veilchen. Er ist nicht Summe aus bestimmten empfindsamen Ingredienzien, welche dir aus der Vergangenheit zufließen, nicht ein künstlich Gewonnenes, welches an ein natürlich Gewordenes erinnern soll. Er ist gesteigertes Gefühl des Werdens selbst. Die ersten Schlüsselblümlein am Wiesenweg, das morgendliche Vogelgezwitscher in den Gärten, der Geruch des schneebefreiten Waldbodens: Es sind, auch wenn du's vorwiegend „autobiographisch“ empfindest, Symbole des einen Erdenfrühlingsgedankens, der allezeit verschwenderisch gestimmten Wandelst. Und je ursprünglicher die Kräfte des Frühlingwerdens, der seelischen Verjüngung in dir selber sind, desto stärker begreifst du von Jahr zu Jahr den sichtbaren Frühling als Symbol deiner selbst, desto sicherer, reiner, freudiger wirst du die Spannung zwischen der Trauer des leiblichen Alterwerdens und der gerade dir aufgetragenen, von dir wieder ausstrahlenden Erneuerung der Lebenswerte erfahren.

Erinnerung und Erwartung mischen sich in der Luft des Frühlings zu einer Aura unaussprechlicher Sehnsucht, welche dich bald auf einem Waldbänklein in Träumereien versenken, bald zu wundervoll ziellosem Wandern verlocken möchte. Eine Sehnsucht meinst du jetzt bismweilen aussprechen zu können: Wenn du eine Altstadt im friedlichen Glanz der Frühlingssonne siehst, und auf einmal denkst du daran, daß solchem Frieden der Krieg ins Antlitz schlagen könnte — aber dann wachsen die Abendshatten, aus einem halb offenen Fenster hörst du vielleicht ein kleines Kind weinen, unversehens verwandelt sich die Altstadt in eine Sphing, und deine Sehnsucht nach mütterlichem Frieden verwirrt sich zu stummen Schemen eines unbestimmt schweifenden Weltschmerzes.

Oder magst du es, dort hinaufzusteigen, wo die Sehnsucht so groß und zeitlos blickt wie in Hans Thomas Gemälde „Frühling am Gebirgssee“? Das Antlitz des edel gestalteten, gotisch höhenwärts gewachsenen Jünglings, der da auf dumpf-getreuem

Fischesrüden über das bergumragte Wasser fährt, trägt die Züge der lautersten Jugendlichkeit. Bei seinem Anblick durchfliegen sich gläubige Dichterworte: „Freiheit, die ich meine ...“

Aber dort oben lenzt es spät, und wenn du im Tal ein Gärtlein hast, so hält dich in kurzem die Sorge um all die nützlichen, nahrhaften Pflänzlein fest, und siehe, auch hier erlebst du ein Frühlingsgefühl, und zwar eines, wie es nicht in jedem Boetenstüblein gedeiht, ein ferngesund: In drangvoller Zeit das Nötige schaffen helfen, dem Boden gesunde Nahrung abgewinnen — das bedeutet, die Verjüngungs-, die Frühlingskräfte deines Volkes stärken, das macht die Milch deines Frühlingsgefühls gerademwegs aus der Mutter-Erde-Brust fließen.

Robert Mächler.

Ds Meyeli

Einisch sy mr im Ammital i de Früehligsferie gsi bi n'ere brave Burefamilie u dert heissi emel o n'e härzige jungi Huuschaß gha. Mi het ere z'Meyeli gseit u mir hei se grad i üses Härz gschlosse. Grad i däne Tage wo mir dert sy gsi, het z'Meyeli z'erstmal Chindbetti gha und zu üsem große Entseße het dr Chnächt Uftrag übercho, di vier chlyne Chagechindli churz u bündig i ds Jenseits z'befördere — eifach, will me nid meh als ei Chax im Huus het welle ha. Mir hei leider das Unglück nid könne verhindern und es het is sei erbarmet, z'gseh, wi das Meyeli ganz Tage lang um ds Huus ume gschlichen isch u vergäblech nach syne Chlyne gsuecht het. — Wo mr im Herbst vo däm gliche Jahr wider sy i d'Ferie cho, het is ds Meyeli fründlech begrüßt u mi het is i ds Ohr g'chüschet, es sygi de wider e Nächtete nache by n'ihm. Aber dasmal het's ds Meyeli ganz schlau agschstellt. — Öppe zwänzig Minute ob üsem Huus isch en andere Burehof gsi. Ei Morge isch ds Meyeli scho früeh verschwunde u bis am Abe het's neue niemer meh gseh. Bim Bernachte isch es cho zuechetühele, het sy's Tällerli Milchbröckli gfrässe und isch still a sy's Plätkli i d'Chuchi ga schlafte. Z'Morn-driß isch es scho früeh wider verschwunde, u so het es das mänge Tag lang gmacht. — Es sy öppe zäh Tag vergange gsi, so chunnt amene schöne Sunntig Morge — mir hei grad z'Bredig welle — ds Meyeli dürr d'Matten ab. Stolz het es ds Gringli ufgha u was chunnt hindenache? Schön im Gänsemarsch hinderenand: vier chlyni wyßi Büßeli, eis härziger als ds andere. Dä Jubel hättet dr sölle gseh, wo das bi üüs Chinder g'gä het! Vor sovil Muetterliebi u Muetterglück hei du doch üsi Burelüt müesse kapituliere u ds Meyeli het sy Familie dörfte im Holzschopf asidle. Vorsichtigerwys hei mer — wo üsi Ferie sy z'Änd gsi — zwöi vo däne Chagebüßeli mit hei gno, will is nämlech dr Chnächt i ds Ohr g'chüschet het, dr Meischter heig si wider anders bsunne un är heig Uftrag übercho, am Meyeli sy Familie uf d'Hälfti z'reduziere, we mir de furt syge. S. L.

Die Sage von der Gründung der Stadt Bern

Über die Gründung der Stadt Bern besitzen wir keine gleichzeitigen Nachrichten. Die älteste historische Aufzeichnung, die uns über dieses Ereignis berichtet, stammt aus dem Jahre 1325, wurde also erst vier Generationen später aufgeschrieben. Es ist dies die kurze, wenig sagende lateinische Notiz: „Im Jahre des Herrn 1191 wurde die Stadt Bern gegründet von Herzog Berchtold von Zähringen, daher der Vers:

Anno milleno centeno cum primo nonageno

Bernam fundasse dug Bertoldus recitatur.“

Dies die kurze lateinische Eintragung. Der Vers heißt übersetzt genau dasselbe wie die Notiz, nämlich: „Im Jahre 1191 wurde Bern von Herzog Berchtold gegründet, so wird erzählt“. Also bereits die erste Kunde verweist uns bloß auf ein „es wird erzählt“!